



Christine Prayon behauptet, die Leute würden sie nur dann erkennen, wenn sie den Mund aufmache.

Foto: Roland Soldi

„Verstören Sie Ihre Zuschauer gern?“

Begegnung mit Christine Prayon

Porträt Christine Prayon hat auf einigen S-21-Demonstrationen Tanja Gönner satirisch vorgeführt. Inzwischen ist sie auch als Birte Schneider aus der „Heute-Show“ bekannt.

Von Rupert Koppold

weicher als bei Birte, aber immer noch so, als schneide sich jemand während des Sprechens exakte Formulierungen zu recht. Nein, einen Heimatdialekt habe sie eigentlich nicht, sagt die in Bonn geborene Prayon. Beide Eltern kommen aus Belgien, und weil der Vater bei der Bundeswehr war, sei die Familie oft umgezogen.

Seit 2004 lebt sie nun in Stuttgart, und dort hat sie bei vielen Demonstrationen gegen das Bahnprojekt S 21 eine schwäbische Politikerin vorgeführt. „Ja, die Tanja Gönner lag mir, die hat mir unheimlich viel geboten.“ Prayon hat genau in die Sprache der ehemaligen Ministerin hineingehört, heraus kamen bei ihr dann „Gönner“-Sätze wie: „Es ischt vielen nicht klar, dass auch ich mal ein Mensch gewesen bin!“ Nur als Kabarettistin bedauert sie es ein wenig,

dass die CDU-Frau sich zurückziehen musste, befürchtet jedoch deren Rückkehr. „Da wird es für mich leider noch mal eine Möglichkeit geben.“ Prayon selber hat sich erst spät politisch engagiert. Als Schülerin in der Kohl-Ära fand sie Demonstrationen zwar cool, hatte aber das „behagliche Gefühl“, es wäre irgendwie schon alles in Ordnung. „Im Grunde fing das erst als Kabarettistin an“, sagt sie. „Ich kam mir manipuliert vor, und ich wollte nicht mehr unwissend sein.“

Durch das verhasste Projekt S 21 habe ihr theoretisches Wissen dann „eine Konkretheit“ bekommen. Sie hat beim Untersuchungsausschuss zugehört, kennt die strittigen Punkte im Detail, kennt auch die Beteiligten, will ihre Kritik aber nicht nur an Personen festmachen. Auch das Tagespolitische interessiert sie weniger als „systemische Fragen und gesellschaftliche Vorgänge“, ihr Blick richte sich auf das, was „darunter liege“. Sie legt Wert darauf, zum Kabarett und nicht zur Comedy gerechnet zu werden: „Comedy bedient Vorurteile und Klischees, Kabarett bekämpft Vorurteile und Klischees.“ Das klingt recht streng. Wer Prayon aber in selbst geschriebenen Soloprogrammen erlebt, etwa in „Nussloch“, in der sie das Mario-Barth-Gestammel in weihevollen Ton als Gedicht vorträgt, der spürt bei ihr eine Lust an hochliterarischer Albernheit.

„Comedy bedient Vorurteile und Klischees, Kabarett bekämpft Vorurteile und Klischees.“

Christine Prayon über den kleinen, feinen Unterschied

KABARETTISTIN UND KÄMPFERIN

Theater Die 1974 geborene Christine Prayon hat nach einem abgebrochenen Studium der Germanistik und Romanistik ein Schauspielstudium aufgenommen und 2000 abgeschlossen. Weil sie vier Jahre später vor der Arbeitslosigkeit stand, entwickelte sie mit einem Kollegen ein Stück, bot es Kleinkunsthöfen an und rutschte in den Beruf der Kabarettistin hinein.

Politik Prayon ist immer noch eine Kämpferin gegen S 21, gibt sich aber pessimistisch. Mit Volker Lösch habe sie gewettet, dass es erst gestoppt werde, „wenn alle Gelder geflossen sind, die fließen sollten, und sich alle bereichert haben, die sich bereichern wollten“. RKO

Inzwischen hat sich das Café gefüllt, von den Nebentischen schwirren Satzketten herüber. Prayon konzentriert sich weiter auf dieses Gespräch, in dem sie nun auf ihren Kollegen Dieter Nuhr angesprochen wird, der bei seinem Gastgeberdebüt im „Satire-Gipfel“ das deutsche „Kunstjammern“ verhöhnt hat. „Was der macht, ist für mich ein rotes beziehungsweise ein schwarzes Tuch!“, flammt es zornig aus ihr heraus. Kabarett müsse gegen die Herrschenden gemacht werden, Nuhr aber sei „eine Systemstütze“, nie werde sie deshalb in seiner Sendung auftreten. Für die „Heute-Show“ dagegen müsse sie sich nicht schämen, und von der Zusammenarbeit mit Oliver Welke schwärmt sie geradezu.

Aber gleich darauf konstatiert Prayon wieder nüchtern, dass die Fernseharbeit „eine schöne Nebensache“ sei und dass es damit jederzeit vorbei sein könne. Als ihre Basis versteht die ausgebildete Schauspielerin nach wie vor die Bühne und die selber entworfenen Figuren, zu denen sie eine Restdistanz hält: „Ich lasse mich von ihnen nicht beherrschen, ich führe sie ganz bewusst.“ Als Vorbilder nennt sie Georg Schramm oder Gerhard Polt, aber auch den selbstzerstörerischen (und früh gestorbenen) Amerikaner Andy Kaufman. Wie weit würde sie selber gehen? Prayon zieht eine Grenze zwischen Privatperson und Bühnenfigur und will auch nicht schocken: „Verstören ja, das ist was anderes!“ Wenn es die zu erzählende Geschichte aber verlange, sei sie radikal.

Die kommenden Monate wird es keine öffentlichen Auftritte geben. Prayon ist schwanger, im Oktober bekommt sie ihr erstes Kind, auf das sie sich sehr freut, auch wenn sie weiß, dass es ihr Leben umkrempeln wird. Ein „Muttertier“, allerdings will sie nicht werden, wobei die Frage sei, wie viel Kraft und Energie ihr noch übrig bleibe. Weitere Fragen nach ihrem Privatleben weist sie zwar nicht schroff zurück, geht aber freundlich auf Distanz, sagt nur, dass sie ihr Kind nicht allein erziehen werde. Sie wird wohl in Stuttgart bleiben, auch wenn mit dem Fällen der Bäume im Schlossgarten „das Herz der Stadt“ herausgerissen wurde. Früher sei sie täglich in den Park gegangen, jetzt sehe der aus wie eine Mondlandschaft. „Das nehme ich dem Kretschmann persönlich übel!“ Der hat vor dieser angriffslustigen Kabarettistin jetzt eine Zeit lang Ruhe. Doch Vorsicht: „Acht Wochen nach der Geburt darf ich wieder – und werd' ich wieder!“